

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Buntzelwitzer Wurst

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„Ach, Herr im Himmel, warum erlötest du mich nicht, als ich jetzt mit dem Tode rang?“ Er barg die schmerzenden Schläfen in den bleich gewordenen Händen. „Vielleicht findet sich aber auch jetzt noch ein Weg, der den armen Kranach auf dem Marsch nach dem Gefängnis an ein anderes — erlöbendes Ziel bringt!“

„Tobias!“ rief Elise warnend. „Die Sünde wolltest du auf dein Haupt laden? Selbstmord?! Damit du auch drüben in der Ewigkeit deine Schuld noch nicht abgibst, sondern das Feigste und Schändlichste gethan hast? Ja, ist denn alle Religion aus deinem Herzen gewichen?“

Da sank Tobias in die Knie vor ihr und küßte ihre rauhen, abgearbeiteten Hände. „Ich gehe, Elise! Gott wird mich in seinen Schutz nehmen, daß ich die Leidenszeit überstehe. Wirst du mich dann aber noch ansehen, Elise? Denk an die Schande vor den Menschen!“

„Die Reinheit des Gewissens steht mir höher, Tobias!“

Ein ergreifender Abschied war's von Weib und Kind. Er ging von ihnen — gebeugt, matt und siech, fast zusammenbrechend unter der furchtbaren Last.

Herzerreißend waren die Thränen, die die arme Elise danach am Abend weinte. Aber niemand sah sie, niemand hörte sie — denn ihr Knabe schlief den süßen, festen Kinderschlaf in seinem Bettchen.

Der Staatsanwalt sah den Maurermeister, der sich da in wirren Selbstanklagen vor ihm erging, überrascht, fast teilnehmend an. Eine Tragödie des menschlichen Herzens — so bezeichnete er es nachher.

Tobias Kranach schilderte alles, sein Glück, seine Genügsamkeit, dann den ersten Schritt vom rechten Wege — und darauf die Wirrnisse der stetig wachsenden Schuld durch die Qual seines Gewissens und die Furcht vor dem Mitwisser.

Man stellte den Maurermeister unter Anklage und nahm ihn fest.

Im Lauf der Voruntersuchung ergab sich, daß der Verkäufer vor Jahr und Tag thatsächlich in den Besitz des Geldes samt Zinsen gelangt war. Schwer nur vermigte er die für andere wertlosen Familienpapiere, die sich in der Brieftasche befunden hatten. Das Vergehen der Fundunterjochung war inzwischen verjährt. Die Anklage wegen Mithilfe an der Brandstiftung blieb aber bestehen und führte auch zur Verhandlung.

Tobias Kranach verzichtete auf einen Verteidiger. Er trug den Richtern der Strafkammer im Gegenteil alles vor, was zu seiner Belastung dienen konnte; freiwillig mußte er auch zugeben, daß er unter dem Zwange des „Mitwissers“ gehandelt hatte.

Für den Gerichtshof kam es aber in diesem Falle nur darauf an, festzustellen, ob der Angeklagte irgendwie einen Vermögensvorteil für sich durch seine — allerdings verhängnisvolle — Fehlerhaftigkeit haben erreichen wollen. Da diese Schuld verneint werden mußte, so sprach man den Maurermeister frei.

In der Verhandlung hatte auch Frau Elise auftreten müssen. Ihre hohe, sittliche Auffassung, ihr rechtlicher Sinn erweckten allseitige Bewunderung. Man sprach in vielen Kreisen von der stolzen Unerbittlichkeit dieser einfachen Arbeiterfrau. Der Pfarrer ihres Kirchspiels deutete ihr Lob sogar in einer Predigt am nächsten Sonntag an, in der er von Schuld und Sühne sprach, anknüpfend an die Worte Davids, die dieser 2. Sam. 24, 14 zu Gad spricht: „Laß mich nicht in Menschenhände fallen!“

Diesem Gottesdienst wohnte der am Abend zuvor aus der Unterjochungshaft entlassene Tobias Kranach bei. Tief erschüttert suchte er nach der Predigt den Geistlichen auf.

„Herr Pfarrer, alles wollt' ich ja büßen, — ich weiß ja, daß ich schuldig bin, wenn mich auch das Gericht freigesprochen hat; aber wie in aller Welt soll ich's denn anfangen? Ich will fleißig sein, rechtschaffen, meine Sünden beichten und in die Kirche gehen, mein Kind in der Furcht Gottes erziehen, von bösen Leuten mich und mein Haus fern halten. Aber ist das schon genug, Herr Pfarrer?“

Der Geistliche sah ihn mild und doch ernst an. „Ich höre, Tobias Kranach, Euer Weib hat sich der armen Wächtersfrau angenommen — und die Leute sagen auch, sie habe eine Hypothek auf den Namen dieser Unglücklichen eintragen lassen?“

„Ja, Herr Pfarrer, Gott weiß es — das ist wahr!“

„Nun, Tobias, so bleibt Euch nichts anderes mehr zu thun übrig, als das Unrecht, das Euerem Weib geschehen ist, wettzumachen — und im übrigen einen gottwohlgefälligen Lebenswandel zu führen.“

„Das Unrecht an meinem Weib?“ fragte Tobias gedankenvoll.

„Ja, Tobias Kranach. Ihr habt vor dem Altar gelobt, sie glücklich zu machen. Nur Kummer und Elend habt Ihr über sie gebracht. Sie verdient's besser, Tobias. Sie ist ein Juwel in Euerem Hause, das Ihr hoch und heilig halten müßt. Nun geht in Gottes Namen — und grüßt mir Euer Weib Elise. Sagt ihr auch, ich hätte wohl von ihrer Predigt gehört!“

Er nickte freundlich und entließ den tiefaufatmenden Maurermeister.

Als Tobias aus dem Hause trat, sagte der geistliche Herr vor sich hin: „Wenn's noch viel solche Frauen und Mütter giebt, dann mögen sie immerhin schreien, die Unzufriedenen und Mißvergnügten im Land. Um die Zukunft ist mir dann nicht bange!“

Buntzelwitzer Wurst.

Preußens großer König, vom Volke „der Alte Fritz“ genannt, hatte neben manch andren guten Eigenschaften auch die, daß er einen ganz vortrefflichen Magen besaß, der sozusagen — Steine verdauen konnte. Das kam dem Könige in jungen Jahren, wo er so viel wider die Österreicher, die Franzosen und die Russen im Felde liegen mußte,

gar sehr zustatten, denn des Königs Koch rückte nicht mit ins Feld; der König begnügte sich mit dem, was er in den Quartieren gerade fand.

Als der König aber älter und ein richtiger „Alter Fritz“ geworden, da wollte ihm der Magen nicht mehr parieren; er wand und drehte sich und bereitete dem Könige gar manche qualvolle Stunde. So kam es, daß der König mitunter ganz den Appetit verlor und nichts zu sich nehmen wollte. Sein Leibkoch setzte ihm die feinsten Lederbissen der Welt auf die Tafel, der König wandte sich davon ab und berührte sie nicht.

So stand es mit dem König wieder einmal recht schlimm; er wollte durchaus nichts zu sich nehmen; verzweifelt stand der Leibarzt am Bette und rieb sich mit dem goldenen Knopfe seines Stockes die Stirne: er kam aber auf kein Mittel, um dem Könige Appetit heizubringen.

„Ja,“ sagte da der König mit schwacher Stimme, „wenn ich noch einmal Buntelwitzer Wurst bekommen könnte — die hat mir so gut geschmeckt; die würde ich essen.“

Flugs ging ein Kurier nach Buntelwitz ab, wo der König einst nach einem tagelangen heißen Tanze mit den Oesterreichern im Quartier gelegen hatte.



Verzweifelt stand der Leibarzt am Bette.

Der Schlächter sollte sofort nach Berlin kommen, der dazumal dem Könige Buntelwitzer Wurst bereitet und vorgelegt hatte; in Person mußte er nach Berlin kommen, um dem Könige genau dieselbe Buntelwitzer Wurst zu bereiten, die er dazumal mit so unsäglichem Appetit verzehrt hatte.

Der Schlächter kam, ging in die Hofküche und bereitete die Wurst; aber der König — kaum daß er davon gekostet — schüttelte das blaße müde Haupt: die Wurst schmeckte ihm nicht.

„Ist es denn auch wirklich die nämliche Wurst?“ fragte der Leibarzt.

„Ganz die nämliche, ganz so zubereitet; nur . . .“

„Na, was denn nur? Es ist mal doch eine andere Sorte?“

„Nein, Herr Leibarzt,“ erwiderte der Schlächter, „die nämliche Sorte ist es schon, nur daß wir dazumal weder Butter noch Fett zum Schmälen hatten; es war halt alles aufgeessen und so nahm ich dazu ein Talglicht — das hatten wir noch. Soll ich's etwa wieder so machen?“

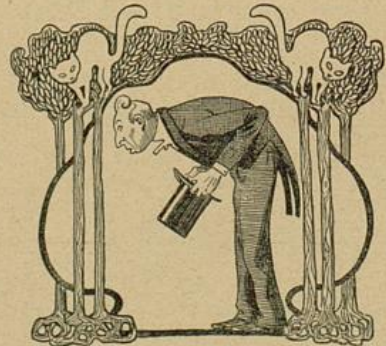
„Um Gottes willen! Ein Talglicht!“ rief der Doktor aus.

Nein, das wagte er nicht, dem Könige darzureichen. Der König aber hatte umsonst Appetit auf Buntelwitzer Wurst gehabt; die neue Sorte schmeckte ihm nicht, und die alte sollte er nicht haben. Bald darauf ist er verschieden.



Getroffen.

Ein Gelehrter, der nicht besonders mit zeitlichen Gütern bedacht war und wie viele seinesgleichen nicht gar viel auf äußern Kleiderschmuck hielt, kam eines Tages in eine Gesellschaft, und das Hemd blühte ihm gar naseweis aus dem aufgeschlittenen Ellenbogen seines Rockes heraus. Ein junger Laffe, der vor allen Dingen viel auf das Sprichwort hielt: „Kleider machen Leute“ und bei dem darum auch der Balg mehr wert war, als das, was darin steckte, wollte eine wichtige Bemerkung machen, und dabei dem guten Gelehrten eins versetzen, näherte sich mit pfiffigem Gesicht, das unentbehrliche Gläschen am Auge, dem verwundeten Ellenbogen und sprach: „Da guckt die Weisheit heraus!“ „Und die Dummheit hinein!“ lautete die kurze Antwort.



Den hat Natur mit geradem Leib bedacht;
Den Kabzbucl hat er sich selbst gemacht.